

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Band: 21 (1939)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft 'Schweizer Frauenblatt', Winterthur
Anzeigenannahme: August Gise U.-G., Stadthaus 64, Zürich 2, Telefon 7 29 75. Postfach-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur U.-G., Seidengasse 22 25, Postfach-Konto VIII 15 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzelnummern kosten 20 Rappen. Erschließung auch in sämtlichen Bahnpost-Stationen / Abonnements-Einschaltungen auf Postämtern Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einpfeilige Norm per Zeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Retiketten: Schweiz 30 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Einmalige Beiträge für 50 Rp., keine Verbindlichkeit für Platzanforderungen der Inserate / Inseraten-Schluss Montag Abend

Wir lesen heute:

Die Frau als Bürgerin
Kleine Illustration
Hauswirtschaft und Erziehung

Wochenchronik

Inland.

Die eidgenössische Abstammung ist sozusagen genau nach den Intentionen des Bundesrates verlaufen, indem sein Gesetzesentwurf zur Verwirklichung in die Tat mit 342,939 gegen 154,922 Stimmen angenommen wurde. Die Abstammung ist für die nächsten fünf Jahre mit 343,471 Stimmen gegen 140,763 Stimmen einer allerdings nur 41prozentigen Stimmbeteiligung abgelehnt wurde. Umgekehrt ging es im Kanton Zürich, wo zum allgemeinen eidgenössischen Erkaunen die lebensdienlichste Abstammung betreffend Frage der Citizenship mit 72,529 Ja gegen 56,475 Nein angenommen wurde. Im Verlauf der Woche hat der Bundesrat über seine Drange zu verschiedenen wichtigen Fragen Stellung genommen oder Entschiede getroffen. Wichtig ist die Erhöhung der Zahl der Bundesräte von 7 auf 9 beantragt der Bundesrat. Die beiden entsprechenden Initiativen im National- und Ständerat. Desgleichen entschied er sich für die Abschaffung der Nationalbank für die Spanierfreiwilligen und Verweigerung der Beurteilung auf den Beobachtungsprozess.

Nicht ohne Beunruhigung verfolgen Bundesrat und Schweizerische Öffentlichkeit ein in der deutschen Presse immer mehr wahrnehmbares Bestreben, unsere traditionellen Neutralitätsbestimmungen in dem Sinne um- oder mitzubringen, als er auch auf die Haltung der Presse und der Einzelnen des Volkes auszuüben sei. Es wird also nicht nur von unsern Behörden, sondern auch von jedem Einzelnen und in diesem Sinne erst recht von der Presse, 'Neutralität' verlangt, eine Neutralität aber, die schon mehr eine Bevormundung und Mundtotmachung gleichkommt. Da solche Ausführungen auch in der amtlichen deutschen Presse, als er auch auf die Haltung der Presse und der Einzelnen des Volkes auszuüben sei, finden, hat der Bundesrat unsern Minister in Berlin beauftragt, im deutschen auswärtigen Amt die Sache zur Sprache zu bringen.

Weiter gibt sich auch eine gewisse Sorte von Schweizern dazu her, durch bewußte falsche und unwahre Verherrlichungen in deutschen Zeitungen ein vollkommen falsches und unrichtiges Bild unserer Einstellung und Verhaltens zu geben und damit in unwartbarer Weise gegen unser Land zu behen. Einer dieser Schreiber konnte kürzlich folgende Worte schreiben: 'Es stellte sich heraus, daß es sich dabei um einen übelbeleumdeten und mehrmals verurteilten Täter handelt.'

Ausland.

Auf welcher Seite man auch steht, menschlich kann man den oben erwähnten tragischen Geschehnissen bei Tschiang Kai-schek nicht beifügen. Die Stadt ist von den Francotruppen eingenommen worden. Die italienische Presse hat mit ihren Angriffen auf Frankreich nicht nachgelassen, sie lieft soar durchdrüllend, daß Mussolini nach der Einnahme mit seinen 'Aviationen' deutsch herauszufahren werde und man ist darauf gefaßt, daß diese an Frankreich fast unumgängliche Bemerkungen enthalten werden. Die außenpolitische Debatte in der französischen Kammer um das spanische Problem hat die ganze Woche hindurch angehalten. Sozialisten und Kommunisten verlangen lebensdienlich die Öffnung der französischen Grenze, um das republikanische Spanien allein schon im Interesse Frankreichs zu veranlassen, sie zu öffnen. In die Reihe der Republikaner hinein war eine wachsende Empathie für das besetzte Frankreich. Da Labor und Bonnet haben die Verantwortung der Interpellationen unter dem sich überwälzenden Fluß der Ereignisse zwar von Tag zu Tag verschoben, doch ist man allgemein überzeugt, daß die für die Warte der Waffen zu veranlassen, sie zu öffnen, in den Reihen der Republikaner folgen werden. Unter diesen entfallen die Arbeiterkräfte eine außerordentlich wichtige diplomatische Tätigkeit: der polnische Außenminister Bed war kürzlich bei Hitler

in Verhiesgaben und zur Stunde weit Ribbentrop zu einem Staatsbesuch in Warschau. Desgleichen war der ungarische Außenminister Graf Ciano in Berlin, ebenso der tschechische Außenminister Chvalatowitsch. Der italienische Außenminister Graf Ciano ist eben von Ungarn nach Rom zurückgekehrt. Alle diese Besuche lassen sich auf denselben Nenner bringen: Wiederherstellung resp. Vertiefung der guten Beziehungen resp. Vertiefung der guten Beziehungen mit Polen, mit Ungarn, mit der Tschechoslowakei, mit Jugoslawien, um sich in die Tschechoslowakei hinein zu stellen. Es ist ein Stück Selbständigkeit wahr zu wollen. Deutschland ist mit ihr nicht sehr zufrieden und Chvalatowitsch ist voreilig aus Berlin abgereist.

Auch in Deutschland selbst scheinen sich 'Dinge' vorzubereiten. Reichsministerpräsident Schacht ist auch für sich selbst ganz unerwartet von Hitler persönlich seines Amtes enthoben und dies dem Reichswirtschaftsminister Dr. Funk zugeweiht worden. 'angeht die finanziellen Schwierigkeiten ergeben sich die Notwendigkeit einer einheitlichen Leitung von Finanz

und Wirtschaft'. Daß Deutschland infolge seiner unehrenhaften Willkür- und Mobilisationsausgaben (anfällig des außerordentlichen und überdeutlichen Anstiehs) sich in finanziellen Schwierigkeiten befindet, genügt nicht ganz zur Erklärung dieser plötzlichen Amtsenthebung. Denn Schacht hat sich um die bisherige Mittelsfinanzierung doch sehr große Verdienste erworben. Seine Entlassung wird als eine Radikalisierung der finanzpolitischen Absichten gedeutet. Die Worte hat bereits sehr sensibel darauf reagiert, die belgischen Union- und Dames-Abteilungen sind plötzlich im Laufe bedeutend zurückgegangen.

Wie vor kurzem die Vereinigten Staaten, so haben nun auch England und Frankreich in gleichgerichteten Noten an Japan die Forderung nach Aufrechterhaltung der 'offenen Tiere' in China gerichtet und gleichzeitig die Forderung nach 'Amerikaner vom ostasiatischen Handel befreit'.

In London wird demnächst eine von der britischen Regierung einberufene große Palästina-Konferenz aller am palästinenischen Problem Interessierten behufs einer gütlichen Lösung der Streitigkeiten zusammengetreten.

Vermächtnis von Maria Waser

„Gewiß, es wird kommen müssen, daß man auch in der Schweiz die Stimme der Frau nicht mehr verachtet im Rate des Volkes; denn solches liegt in der natürlichen Entwicklung der Dinge, immer mehr wird es notwendig für die Frau und für die Gesamtheit, und ein Staat, der die Hälfte seiner Bürger stummlos läßt, verdient nicht den Namen einer Demokratie. Aber für das Wohl der Gesamtheit wesentlich ist nicht, daß die Frau mitredet, sondern, daß weibliche Meinung, daß der mütterliche Geist endlich Eingang hält im Männerstaate. Sofern die Frau im Geiste des alten Matriakates, als Mitbürgerin politischer Parteien ihre Stimme abgab, bliebe ihre Mission unerfüllt, und sie könnte ebenbürtig dabeim bleiben. Man hat von uns gegropen als von dem sechsten Stande. Wir dürfen kein Stand sein, keine Partei neben den andern Parteien. Die Stimme der Menschlichkeit müßten wir sein, der guten Willen Menschlichkeit, das Wohl aller müßten wir vertreten und die Würde des einzelnen, in jedem Falle, und keine Parteihetzerflappen dürften unsere Hände beengen, kein festes Programm dürfte uns binden. Wie die Mutter zwischen den streitenden Söhnen, so müßten wir zwischen den Parteien, müßten wir über den Parteien stehen, die klare, gute, die einigende, die warme Mutterstimme im Stimmengewirr des Volkes wirksam sein. Dann könnte es endlich geschehen, daß es in diesem Schweizerhaus, in diesem Erdenshaus so zugänge, wie in jedem rechten Haus, wo Mann und Frau in Achtung und Vertrauen sich ergänzen dem ganzen dienen, dann könnte es auch im großen Haus gedeihlich zugehen, und Kampf hieße dann nicht mehr Zerstörung, sondern Steigerung der Kräfte.“

Der Weg bis dahin ist weit; aber er ist nicht unabsehbar, sofern wir Frauen Ernst machen mit unserer Selbsterkenntnis und unserer Sendung und, nachdem wir im schweren Kampf uns aus dem entwerteten Frauentum herausgearbeitet haben zum freien Frauentum, nun bewußt den Weg einschlagen, vorwärts, empor zum vollen Frauentum.“

„Die Sendung der Frau“ Anrede am Eidgen. Beitrag im Kongresssaal der Schweiz, Veranlassung für Frauenarbeit SAFFA in Bern 1928.

„Man muß wieder versuchen, füreinander, nicht gegeneinander zu leben — Städter und Bauer, Arbeiter und Arbeitgeber, Besitzender und Besitzloser — Verständigung suchen, Vertrauen haben, wahre Gemeinschaft suchen, und wenn das auch aus freiem Entschluß und Einsicht so viel schwerer zu vollbringen ist als unter dem Druck der staatlichen Zwangsmasse, so ist freie gewollte Vereinigung müßte auch um so viel kräftiger und dauerhafter sein als jene zwangsweise geschaffenen und um so viel lebendiger. Wenn sie aber gelang nur einigermaßen, dann würde unsere unerbötliche Insel nicht nur zur Zugbrücke, ein Mosaikstück der Freiheit und des Menschheitsgedankens müßte sie werden und was vermöchte gegen solch ein lebendig behitztes Weltteil alles Wellengetümel rundum anprandernd Sturmflut?“

Auf alles, was mir geschieht, antworte ich, indem ich mein Verles dagegen sehe. Nießlich.

Eine Frau und ihr Wert

Zur Erinnerung an Frau Susanna Dreßli, Dr. med. h. c.

Am 12. Januar 1939 entschlief im hohen Alter von 93 Jahren die verehrte Gründerin des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaft, Frau Prof. S. Dreßli, Dr. med. h. c. Was an ihr Lebensende war ihr eine geistige Frucht, die sie wieder ruhen noch raufen ließ, sondern die sie immer von neuem zu initiativer Arbeit drängte auf dem Gebiete, das ihr zum Lebenswerk geworden war. Stainend stehen wir vor allem, was sie geleistet hat, bewundernd ihre großen Gedanken, ihre Initiative, ihre Schaffenskraft, ihre Eingabe an die an sie gestellten Aufgaben. Sie war eine Frau der Tat, nüchtern erdogen, die zu handeln lieb, dabeim aber von einer bezaubernden Lebensregung, die alle, welche mit ihr zu tun hatten, in ihren Bann zog. Dank dieser glücklichen Veranlagung gelang es ihr auch, Schweser zu leiten und eine Pension zu schaffen, das unergänglich ihren Namen tragen wird.

Wenn wir alle die Menschen, die Jahre, Jahrzehnte hindurch mit ihr in Verbindung kamen, mit ihr zusammen arbeiteten, von ihr ermuntert wurden, durch ihr Werk gesund bleiben, heute zusammen ruhen wollten, so wäre eine Volksmenge verarmt, die Tausende und Abertausende von Menschen umspannen würde. So erfolgreich war ihr Leben.

Daß nur ein Mensch, der geistig und körperlich frisch und gesund ist, ein solches Lebenswerk schaffen kann, wie es Frau Prof. Dreßli getan hat, ist wohl allen klar. Ihre Berufung war der denkbar glücklichste Boden für diese gesunde Lebensarbeit. Als Tochter des andernwärtigen Rindernachts wurde die Dabingeborene auf dem großen Bauerngut Langenrainen in Oberdorf, damals noch Vorort von Zürich, auf. Dort verlebte sie im Kreise ihrer Geschwister eine frohe Jugendzeit. Sie half zu Hause bei allen Arbeiten mit, besuchte aber auch die damalige Land-Töchterschule in Zürich; so kam sie von früher Jugend an in enge Verbindung sowohl mit den Lands- wie mit dem Stadtleben. Die Liebe zur Natur, zu allem, was in ihr lebt, blieb ihr bis an ihr Lebensende.

Sie verheiratete sich; aber schon nach kurzem Eheglück verlor sie ihren Gatten, den Mathematikprofessor Dreßli, im Jahre 1885. Nun suchte sie eine Arbeit, die ihr warmes Herz befriedigen, ihren Geist beschäftigen, ihr Leben ausfüllen würde. Auf Anregungen, die sie durch

Prof. Besselung und Prof. Forel erhielt, wandte sich Frau Prof. Dreßli der sozialen Arbeit auf dem Gebiete der Trinkerfürsorge zu und gewann einen tiefen Einblick in die verheerende Wirkung unserer Trinksitten. Mitgütigkeit kam ihr da der große Gedanke, daß hier vordringende Arbeit getan werden, daß man das Volk zu gesunder Lebensweise führen müsse. Der Boden für ihre Idee war schon etwas vorbereitet; denn im Jahre 1893 wurde von Prof. Forel die Anregung gemacht, in Zürich ein alkoholfreies Volkshaus zu gründen. Die Initiatoren verloren aber nachher den Mut und betrachteten diese Sache noch als verfrüht. Doch der Gedanke war hinausgetragen und Frauen fanden der Mut, im Kleinen ihn zu verwirklichen. Sie beantragten einen Bazar und erzielten die schöne Einnahme von 17,000 Fr. In holler Begeisterung schlossen sie sich zu einem Verein zusammen unter dem Namen Frauenverein für Mäßigkeit und Volkswohl, und wählten eine Kasseföhre ein im kleinen Marthahof an der Stadelhoferstraße.

Und hier mit der Errichtung der Kasseföhre zum kleinen Marthahof an der Stadelhoferstraße beginnt

das Lebenswerk von Frau Prof. Dreßli. Hier konnte sich ihre Kraft, ihre Schöpfergabe aufs herrlichste entfalten. Hier fand sie Arbeit, Arbeit für ihr Herz zum Wohle für andere. Hier konnte sich ihr Traum, zur Volksgemeinschaft beizutragen, verwirklichen lassen. Unermüdet, Tag und Nacht beschäftigte sich ihr reger Geist mit dem Aufbau, dem Ausbau einer solchen Heimstätte für Alleinstehende, für Einsame, für Jung und Alt. Frau Prof. Dreßli wurde die Seele dieses Frauenvereins. Ihr praktischer Sinn, ihr gesunder Menschenverstand, ihre Genauigkeit in den kleinsten Dingen, wiesen ihr den Weg zu glücklichem Erfolg. Die Gründung dieser Kasseföhre, so klein, so primitiv sie war, sie wurde zum Erlebnis, sie legte den Grundstein zu der großen Bewegung der

Wirtschaftshausreform

in Zürich, dem Lebenswerk dieser edlen Frau. In allen Stadtteilen von Zürich verlangte man eine solche alkoholfreie Wirtschaft und in den Jahren 1895-97 wurden 5 weitere Lokale eröffnet, die sich rasch großer Beliebtheit erfreuten. Der Frauenverein erwarbte innerlich. Unter

Erkenntnis und der Lehre des Forschers von Monastow Anerkennung und Verbreitung sichern. — Heiligste, unerlöschende Liebe haben auch wir, — wir Frauen inasamt und wir Schweizerinnen im Besonderen, — von Maria Waser im kleinen Haus das ewig andere und ewig selbe Frauenideal in ihren Romanen und Novellen dichterisch gestaltet, darin sie die frohen und die schweren Geheimnisse des Frauenberufs nicht verplaudert, sondern in der Reinheit und Freiheit ihrer Sprache offenbart und deutet.

Ihre unerschöpfliche, weisende und doch befeuernde Kraft, die sie durch ihre Andenken und die Städterinnen bei manchem feldischen Anlaß. Um weiteften führt Maria Waser ihre Söhnerinnen mit jener Anrede im Kongresssaal der 'Saffa', die man nicht ohne tiefere Acht eine Weltglaubenspredigt heißen darf. Hier verlebte sie im Zeitraum einer ganzen Stunde alle Erhebung und Entfall, die sie selbst lebend und das Leben bebend, gekannet und sich erungen. Die Sendung der Frau? Maria Waser, die mütterliche, weiß, daß 'der eigentliche Weisensföhrer der Frau, — einerlei, ob sie nun wirklich Mutter ist oder nicht, — ihre Mütterlichkeit ist.' Das große Frauenanliegen heißt ihr darum: ausgehend von freudigen und mütterlichen Worten im kleinen Saal, die sie mit dem Bewußtsein in die ferneren Bezüge. 'So weit müssen wir kommen, daß wir Ernst machen mit unserer Sendung und begreifen, daß wir bei uns beginnen müssen, heute schon, die in die Zeit, jede an ihrem Ort; denn jeder Ort ist dazu geeignet, und auch die strengste Berufsarbeit, auch das nützlichste Männerwerk kann man so

Für Maria Waser

Ein Mädchen liegt mir am Herzen, süß und still, und alle Wege sind voller Blumen, die weinen. Wie seltsam nah der Himmel, wie er mir so weh. Aber jetzt kommt ein Engel, altig und sanft, nimmt mich bei der Hand und sagt: Liebes du...

Immer ist jetzt dies Weinen da, ein kleiner Quell unter Blumen, der traurig ist und nicht weiter mag. Und ein Stern steht am Himmel, der lächelt dein Lächeln, und der Wind geht auf leisen, sättlichen Füßen durchs Land. Und immer bleibt dieses Weinen und weiß nicht, wohin...

Gertrud Bürgi.

Maria Waser

Ein Wort des Dantes.

Die Nachricht vom Tode Maria Wasers hat weilen in bewegten Herzen den Widerhall des Schmerzes erweckt. Nicht abzuwägen ist der Verlust ihrer, die der Dichterin verlässlich nahegekommen sind, und die ihr darum, man möchte sagen selbstverständlicherweise, in einem Gefühl warmer Dankbarkeit verbunden bleiben möchten. Sie kann man seine Ausmaß erahnen, höchstens die Stärke und Weite von Maria Wasers menschlich-privatere Bemühung erleben, wenn man sich eigener Erfahrung erinnert oder jener nicht seltenen und unter sich sehr verschieden gearteten Menschen, von denen man weiß, daß sie ihr wichtige Hilfeleistung, vielleicht die entscheidende Hilfe ihres Lebens verdanken.

Der Sinn dieses Lebens ist nicht führen, sondern dienen. Diesen bekenntnisthaften Satz hat Maria Waser der kurzen Selbstbiographie vorangestellt, die Olga Kern in den Sammelband 'Führende Frauen Europas' aufgenommen hat. Unter dem Zeichen dienender Liebe schauen wir heute, da es sich vollendet, Maria Wasers menschlich und biederwilliges Wirken in sich gerint. Entwirkelt dem Maße ihrer geistigen Reife durchdringt ihr Leben den engen Kreis naturgegebenen Beziehungen, überwindet es jede ängstlich-bürgerliche Begrenzung. Dem Werke des damals noch vielfach befeindeten Ferdinand Volker darf es gelten, will dem Andenken des schon fast vergessenen J. B. Widmann ein

berichten, daß es im weiblichen Sinne gegenwärtig wird, daß Liebe es lebendig und Güte es fruchtbar macht und daß Freude von ihm ausgeht. Ein anderes Anliegen noch, nicht minder dringlich, ist nicht weniger gewichtig und auch die Schweizerinnen nach betreffen, seien wir, hören wir aus allen Werken der Dichterin. Denn sind sie nicht Aufruf zur bewußten tätigen Teilnahme und deren Verwirklichung zugleich? Das kleine Bernerinnen, daß über die Erkenntnis sich künfte, wie wenig klein und preisgegeben das Heimland unter den andern, mächtigen Staaten ist, wird noch der verhängnisvollen Mutter beruhigt. Die Schweiz ist trotz allem das Herzland Europas, 'Herzen aber brauchen nicht groß zu sein, wenn sie die rechte Brustkraft besitzen!' Wüßten dieser ersten Erleuchtung und dem letzten, vor wenig Wochen erst abgelegten Vermächtnis zu, 'Schwözerart und Schwözerart' sind hundertfältig die kleinen und die großen Heimgüter von Maria Wasers unsterblicher Heimatliche gerührt.

Von dieser Liebe wird ihr das besorgte Wort bittet, daß sie zur Redifizierung und Verteilung unserer bedrohten demokratischen Staatsform findet. Lebendiges Schwözerium ist für den beglückten Beweisen der Dichterin in der Land die ihre Jugend und ihre Heimat, die im lüchlich bedingten Verleihen, das den Heimatbergen, den schwarzen Föhnen, wie den silberbeglänzten, himmelsternen, gewölbt ist. Es ist nicht minder erdlich im treulich abgezeichneten Antlitz der Bauern und Bäuerinnen, in ihrem schweren, erdgebundenen Gang und Beweggen. Wohl kennt Maria Waser das Glück der Ferne;

Der Ruf, der heute an uns ergeht aus der tiefen Verpfändung unseres Schweizertums, der allein uns unserer Bestimmung als Schweizer, als Europäer, als Menschen zuführt, er heißt nicht: Vorwärts zur Maschine, nicht: Zurück zur Herde oder: Hinab zum Ungeheiß, er lautet: Empor zum lebendigen, brüderlichen, zum verantwortungsbewußten, empor zum gottgeföhrteten Menschen!

Entnommen aus „Lebendiges Schweizertum“, Verlag Rascher, Zürich, Herausgegeben aus einem von Maria Waser gehaltenen Vortrag im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie“.

der zielbewußten Leitung ihrer Führerin entwickelten sich die Mitarbeitenden zu guten gewissenhaften Helferinnen, die treu zur Sache standen und ihre besten Kräfte in dieses Werk legten. So konnte Frau Prof. Drelli immer neue Räume bewirtschaften und ausbauen. Am 31. März 1933 eröfnete der Frauenverein seinen ersten Geschäftsbetrieb zu „Karl dem Großen“, der heute noch mit seinen vielen Sälen den Gedanken des Gemeindefortschritts in schönster Weise erfüllt.

Ein Stiefelungsanfang der berechtigten Gränderinnen ging mit der Errichtung des Kurhauses Zürichberg in Erfüllung. Es lag ihr am Herzen, den Scharen von Spaziergängerinnen, die zu allen Jahreszeiten auf den Anhöhen des Zürichberges Erholung suchten, Gelegenheit zu bieten, dort auch sich beschäftigen zu können, ohne Alkohol genossen zu müssen.

Das Werk wuchs, neue Betriebe wurden eröffnet wie Seidenhof, Olivenbaum, Volkshaus, Migliotti; heute führt der Zürcher Frauenverein 16 alkoholfreie Betriebe, davon 2 Kurhäuser.

Immer wieder, wenn wir an die liebe Verbundene denken, schwebt uns ein Bild vor Augen: Wir sehen Frau Prof. Drelli gemeinsam mit ihrer treuen Wagnerschwester und Schwester auf den Zürichberg wandern. Mit festem ruhigem Schritt, tapfer, unentwegt, bei Sonnenhitze und Regen, zog sie dort hinauf! Es war ihre Erholung, bei diesem Wandern kamen ihr neue Gedanken, Übermut zu weitem frohem Arbeiten, und auch Mut zum Kämpfen. Denn ohne Kampf, immer und überm, war ein solch bahnbrechender Gedanke wie die Weisheitslehre, nicht durchzuführen. Mühsal, jauchend, auch erfüllt davon, daß ihre Arbeit getan, alle Schwierigkeiten überwinden würden, fand sie die bestmögliche Form. War veranlaßt liegen die Grundzüge ihres Lebenswerkes vor.

Nur eine Volkstätigkeitssanktion! Das war ihr Zielsetzung. Das trifft nicht den Lebenserwerb des ganzen Werkes. Die alkoholfreie Wirtschaft muß sich selbst erhalten können, wenn sie bahnbrechend wirken und den Wirtschaftskampf mit den Alkoholwirtschaften aufnehmen will. Diejem Grundged der großen Wirtschaftsführerin ist der Frauenverein bis heute treu geblieben.

Überblickend verlor Frau Prof. Drelli eine genaue Durchsicht, die deutlich jeden Moment das Arbeitsergebnis jedes einzelnen Wortes zeigt und Auskunft gibt über statistische Erhebungen. Nur keine Vereinfachungen, nur keine Vereinfachungen falscher Tatsachen, sondern Klarheit im Kleinen. Nur so kann ein Werk bestehen und sich erhalten.

Auch der heute so viel genannte „Dienst am Kunden“ lag ihr am Herzen. Das Wohl des Gastes war ihr eine Lebensbedingung. Sie war eine Volksbrotbäckerin auch auf diesem Gebiete. Der Gast sollte Auswacht, Abwechslung im Essen finden. Er sollte nach seinen Bedürfnissen sich vermögen können. Billige Speisen wurden zubereitet, auch Essen ohne Fleisch fanden Platz und wurden ausgebeutet.

„Sein Ziel“ war eines ihrer Lösungswörter. Zielgefühl zu nehmen ist erwidrigend für ein geundenes junges Mädchen. Sie schuf damit einen schönen Frauenberuf, die erwidrigende dem Angehörigen durch feste Verbindung eine sichere Existenz. Sie machte sie zu ihren lieben Mitarbeiterinnen und erzog sie zu bewußten Helferinnen ihres sozialen Wertes.

Kusten in der Nacht

gehört zu den schmerzhaften Plagen denn zu der Erschlaffung des Körpers und ist für sich selbst gefährlich. Die Kusten sind die Folge von Verdauungsstörungen, die durch die Verdauungsorgane entstehen. Sie können durch die Verdauungsorgane entstehen, die durch die Verdauungsorgane entstehen. Sie können durch die Verdauungsorgane entstehen, die durch die Verdauungsorgane entstehen.

„Stille stehen“ gab es nicht. Ihr Geist schaute sich weiter. Frau Prof. Drelli sah ihre Aufgabe nicht für beendet in dem Zürcherwerk. Sie ersehnte eine Ausbreitung ihres Gedankens in der ganzen Schweiz und verheißte sich in der Gründung der Schweiz. Stiftung zur Förderung von Gemeindefortschritt und Gemeindefortschritt. Ihr Wunsch bleibt uns Überlebenden zu erfüllen: „Jedem Dorf, jedem Ort ein Gemeindefortschritt oder eine Gemeindefortschritt, die allen Unerreichenden eine Heimstätte bietet ohne Verzichtung zum Alkoholgenuss.“

In nimmermüdem Streben arbeitete sie am

Glück und an der Gesundung ihres Volkes. Daher war es für alle, die ihr nahe standen und ihr Wirken verehrten, eine hohe Freude, als Frau Prof. Drelli zum 70. Geburtstag für ihre Verdienste um die Volksgesundheit der Ehren doktor der medizinischen Fakultät der Universität Zürich verliehen wurde.

Ein Wort von Goethe beschließt das große Lebenswerk dieser edlen Kämpferin für die Gesundung unseres Volkes: „In jedes gute Herz ist das edle Gefühl von der Natur gelegt, daß es für sich allein nicht glücklich sein kann, daß es sein Glück in dem Wohl der andern suchen muß.“ Marie Hirszel.

Die Frau als Bürgerin

In sehr gemessener und ruhiger Sprache — fast zu ruhig, so haben es die Temperamentvollen empfunden — hat sich vor kurzem der Schweizer Verband für Frauenstimmrecht an die Herren der Bundesversammlung gewandt und hat ihnen vorgelegt, wie wichtig und die Kräfte des Landes mehrend es wäre, den Frauen, die stets bereit waren und es auch heute sind, der Heimat in jeder möglichen Art zu dienen, die gleichen politischen Rechte zu geben, wie sie die Männer haben.

Das die „Rechte“ vor allem Pflichten in sich schließen, ist uns Frauen wohl bewußt: Sie würden allen Schweizerinnen das Recht bringen, zu wählen, zu stimmen und Verordnungen unter ihnen die Möglichkeit, in beruflichen oder ehrenamtlichen Verrichtungen dem Staat mehr als bisher dienen zu können. Rechte also, die Mann und Frau in gleichen Rang im öffentlichen Leben stellen würden und die zugleich für die Frau die Pflicht in sich schließen, sich als Stimmende und Wählende am öffentlichen Leben zu beteiligen. „Recht“ so jolchen Rechten und Pflichten ist und wird man im Maße, wie man erkennt, daß solches Zusammenstehen in Verantwortung für das Wohl von Familie und Volk unerlässlich ist. Mühten wir die „Reise der Arbeitsbürger“ an der Höhe der prozentualen Beteiligung der Stimmberechtigten am Volksabstimmungen, die manchmal nicht mehr als die gute Hälfte und selten zwei Drittel beträgt, abzulesen, so dürften wir getroffen sagen, daß im großen ganzen Männer und Frauen wohl den ähnlichen Verstand erreicht haben dürften. Denn die Verantwortlichkeit weiser Frauenkreise, sich aktiv einzusetzen und mit Kopf und Herz und Hand, tätig zu sein, ist bekannt zu groß, wie die der Männer. Und Selbstverleugung, Eigenliebe, Individualität und Egoismus, Gleichgültigkeit und Faulheit gibt es unter Männern und Frauen.

Diejenige Reife, die sich aus der Erfahrung allein ergibt, die haben heute die Frauen, die schon seit Jahren und Jahrzehnten Anteil am staatlichen Leben nehmen, die in den großen Frauenorganisationen leitend tätig sind, Einzelne dazu. Dazu die vielen, die als Mitglieder ihrer Verbände in großer Zahl gut orientiert sind und fähig Anteil nehmen und — im größeren, im gleichsam ungegründeten, aber bestehenden Verbände: alle die Tausende, die wachen Geistes Träger der Frauenleistung in Haus und Beruf sind und sich mitverantwortlich am Geschehen der schweizerischen Demokratie fühlen. Die mit Sorge und Zorn auf Fehler und Unterlassungen sehen, wo sie im öffentlichen Leben geschehen, die mit Eifer für das ihnen gut erscheinende einstehen und Genugtuung empfinden, wenn sich in Wirtschaft und Politik die Dinge so entwickeln und entscheiden, wie es ihrer Anschauung nach richtig ist. Oder glaubt jemand im Ernste, daß — um nur von den Besten zwei zu nennen — daß Maria Waser und Susanna Drelli nicht reich zum Aktivbürgertum gewesen wären?

Wer sich beindruckend läßt von der Jagbarkeit und Schwächlichkeit, die viele Frauen zeigen, sobald sie in einer kleinsten Versammlung ein Wortlein sagen oder sagen sollten, der glaube ja nicht, daß diese Jagbarkeit zugleich auch geistliche Unfähigkeit sein müßte. Es ist die Ungeheuerlichkeit des noch Unreifeiten, die Jagbarkeit eines Geschlechtes, das jahrbunterlang bebormundet und klein gehalten wurde und dem der Ruf „nichts für Frauen!“, das einzig abwehrende Wort: „das verbohrt du ja doch nicht, das läßt sich für Ahyer“, noch zu sehr in den Ohren klingt. — Wie lernt man schwimmen? In dem Wasser, das man nicht scheut. Und niemals lernt man es, wenn man sich einreden läßt, man habe eben kein Schwimmtalent, das das Wasser sei nur da für die, die bereits schwimmen könnten.

Zusammenfassen in Krieg und Frieden (vergl. Leitartikel der letzten Nummer) ist uns Frauen

Selbstverständlichkeit. Aber dies Zusammenstehen sollte auch in den Formen des staatsbürgerlichen Lebens seinen leitlich normalen Ausdruck bekommen, wie ihm der so markante und uns allen teure Satz der Bundesversammlung schon vorausprägt: Vor dem Gesetz sind alle Bürger gleich.

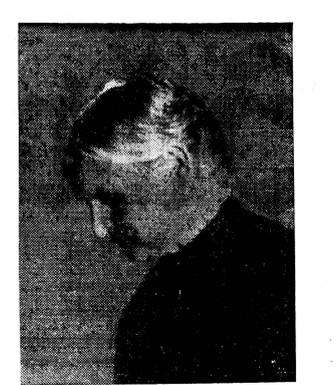
Ein kleiner Anlauf in gleicher Richtung ist ersichtlich zu beobachten. Der Vorstand des Ständesrates Zürich der Unabhängigen beschickte sich zuerst mit der Frage des politischen Wahlrechtes der Frau. In der „Zeit“ vom 20. Januar a. c. sind die Meinungen über Zusammenstehen zu lesen, die zeigen, wie viel (oder wie wenig) die Frauen heute schon in Schul- und Armenpflege, im gewerblichen Schiedsgericht, in der Jugendstrafrechtsbegele etc. tätig sind. Der Berichterstatter fährt dann fort, über

die Erfahrungen zu berichten, indem er schreibt: „Die Erfahrungen zeigen, daß die Frauen die ihnen übertragenen Verrichtungen ganz allgemein mit großem Eifer und Gewissenhaftigkeit ausüben und insbesondere in der Schulpflege als Vermittlerinnen zwischen Schülern und Lehrern wertvolle Arbeit leisten. Auch in gesundheitlichen Fragen wird die Frau als die bessere Beobachterin benützt. Der Kirchenrat selbst wünscht in Uebereinstimmung mit dem immer noch beim Regierungsrat liegenden unerledigten Postulat eine vermehrte Einbeziehung der Frau bei kirchlichen und Fürsorgefragen. Grundrühlich sollte der Kanton Zürich in diesen Fragen den Frauen dieselben Rechte einräumen wie z. B. der Kanton Bern, denn niemand wird bestreiten, daß gerade hier der Einfluß der Frauen durch ihre geschäftsmäßige Einstellung nur glücklich und der Allgemeinheit nützlich sein kann. Darüber hinaus wäre es an der Zeit, daß die Frauen in vermehrtem Maße zur Mitarbeit herangezogen würden in Gesundheitsbehörden im Vormundschaftsweisen, in den Aufsichtskommissionen und nicht zuletzt in den Kommissionen, die sich mit Kriegsvorbereitunglichen Maßnahmen befassen.“

Warum sollte die Frau nicht mit der Zeit auch z. B. in größeren Gemeinderäten in den Gemeinderat gewählt werden können? (Von uns gelehrt.) Damit würde noch nicht das allgemeine Frauenstimmrecht proklamiert, aber vielleicht sehr wertvolle Erfahrungen in dieser Richtung gesammelt. Man hört dagegen einwenden, daß das „schwache Geschlecht“ diesem oft etwas rauhen Akt nicht ausgeübt werden dürfe. An die Frauen werden aber heutzutage von Staates wegen noch größere Anforderungen gestellt, denen sie willig und mutig gerecht werden.

Das Problem der Wahlbarkeit der Frau muß weiter geprüft werden und verdient volle wohlwollende Unterstützung seitens der Behörden und aller politischen Parteien. Es ist in vielen ausländischen Staaten gelöst und zur allgemeinen Zufriedenheit eingeführt. Die Frauen bilden einen wichtigen Faktor im öffentlichen politischen und wirtschaftlichen Leben. Dieser Einfluß dürfen wir uns nicht auf die Dauer verheißeln. Wollte jemand dieser zeitgemäßen Forderung mit dem festeren Einstand begegnen, die „Politik“ herbe zu dem Charakter des Menschen, so sei ihm gesagt: die Politik verdirbt nicht den Charakter, sie verdirbt nur den Charakter der Frauen.“

Wir freuen uns dieses Vorstoßes und werden mit Interesse alles weitere Vorgehen in dieser Frage bei jeder und jeder anderen Partei verfolgen. Dank und Zustimmung von Frauenkreisen werden immer zu finden sein, wo sich in Parteierkenntnis Verständnis für größere Gleichstellung von Mann und Frau im Staate zeigt. Die Zeiten sind ernt genug, daß dies „Zusammenstehen in Krieg und Frieden“ einem immer größeren Kreise bewußt werden muß. Man ruft die



Susanna Orelli, Dr. h. c. 1845-1939

Frauen zur Mithilfe verschiedenster Art, die Frauen werden stets auf solchen Ruf ihr „Hier!“ antworten. Sie erwarten aber auch, daß ihr Ruf nach gerechter staatsbürgerlicher Stellung nicht verhallen im Schweigen, das so oft schon aus Gleichgültigkeit, wenn nicht gar Ablehnung entwand und das bisher so manchen Ruf ins Leere sinken ließ.

Kleine Illustration

zur Art und Weise, wie heute noch „die Frau im Volk“ und die „Herren der Behörde“ sich zur Mitarbeit der Frauen stellen. Erzählt man da im „Mouvement Feministe“ die folgenden wahren Geschichten; sie könnten auch überall anderswo im lieben Schweizlande da stehen: „Nichts hat sich seit dem letzten 16. April in unserem so schönen Waadtland geändert. Demals konstatieren wir, daß der Staatsrat regelmäßig vergab, Frauen, Hausfrauen zu ernennen, wenn es galt, die Kommissionen der kantonalen Geime oder öffentlichen Stiftungen neu zu wählen und wähen auch die Stiftungen von Frauen gemacht worden. So hat in den heutigen Tagen der Staatsrat jedoch eine Aufsichtskommission für das Waisenhaus in Vuillems-la-Bâle gewählt, eine andere Kommission für das Waisenhaus Cuarens, mit der Mission, unter andern zu „wachen über Nahrung, Unterhalt der Kleider, Erziehung, Belohnung und Arbeiten der „Mädchen“. Wer, glauben Sie, wurde ernannt? Etwas die Frau Gemeindepflichtigen, oder die Frau Lehrerin, oder eine tüchtige Bäuerin, die gut ihr Schicksal zu steuern weiß? O nein! Der Herr Gemeindepflichtigen, der Herr Notar und der Herr Pfarrer werden es sein, welche über die Ernährung und die Kleider der Waisen zu wachen haben!“

Und doch hatte der Bund der waadtländischen Frauenvereine den Staatsrat brieflich gehalten, Frauen in diese Aufsichtskommission zu wählen.“

Ein anderes Stücklein: „Sie haben noch schöne Illusionen über Ihre Geschlecht, liebe Fräuleinchen. Wollen Sie ein Ständchen hören, das kürzlich als Beiden eines Unverständnis passierte, wie es noch heute in der Sorge von zahlreichen Stimmrechtgegnern kultiviert wird? Auf Anordnung des Direktors der Handelslektüre in Lausanne wurde eine Klasse von Lehrlingen in die Sitzung des Großen Rates gelandt, um so eine praktische Stunde staatsbürgerlichen Unterrichts zu genießen. Was tat die Lehrmeisterin einer der Lehrling der Klasse? Sie weigerte sich in aller Form, das Mädchen zur Stunde zu schicken, „weil dies Feminismus sei.“

Und die Moral von der Geschichte: Da man das Mädchen nicht verwahren kann für ein Vergehen, das nicht es begangen hat, wird eben die Lehrmeisterin die Ruhe für unentschuldigste Weisung der Schlichterin bezahlen müssen.

Reinfels-Produkte
das Beste für alle Wäsche.

Florenz und Griechenland haben einst ihren Geist westwärts und bildreich werden lassen. Und doch ist Heimweg, Heimkehr, stets ihr Lieblingswort und ihre Sehnsucht geblieben. Mit diesem vertrauten Namen nennt sie auch mehr als einmal jene letzte, bange Wanderfahrt, an deren Ziel sie nun gelangt ist. Da es an dieser Stelle steht, möchten wir unser bezeichnendes Dankwort gerne das Dankwort vieler Schweizerinnen nennen dürfen. Einige Reisen, welche die Biographie von Monafors einleiten, mögen unsere Stimmen erreichen in den Chor derer, die in diesen Tagen des Verleites auf den hellstimmenden Ruf Maria Wasers ihre Antwort zu geben verheißt: „Wenn ein Mensch von uns ging und nach treuervoller Verdienste die Zeiten der Bestimmung kommen, gewinnt es einen, daß man alles aufgeben muß, um das erfindungsbereite Leben irgendwoe fähig zu machen. Und wenn es ein Umfahrendes war, der Bestimmung durch das Leben wieder eingang, dann wird auch die Zahl deren groß sein, die an seinem Bildnis bauen. Und wenn er einer der Schöpferischen war, ein wahrhaft Lebendiger, dann wird jeder, der jemals dessen bewundernde Gegenwart erblickt, meinen, daß er von ihm zeigen müßte und, ob bewußt oder nicht, das Seine beitragen, damit der lebendige Geist des Toten weiter wirkt bei den kommenden; denn der wahrhaft Lebendige ist immer ein Zukünftiger.“

Einfuhr
Von Maria Waser.
Erschienen in der Sammlung deutsch-schweizerischer Frauenheit, „Aus Tag u. Traum.“ Verlag Rascher u. Co., Zürich 1925.
Du fahst durch sanft verfließend Abendgold, Der Tag war laut. Nun sei die Nacht mit hold.
Der Tag war heiß. Nun fülle, stille Hand, In Hirn und Herzen mit den schimmern Brand!
Die Dunkelheit schon Steen auf Steen erweht Und alle Form ins Grenzlose flieht.
Wie führt es mich so wunderbare Bahn, Süßigleitend, einsamjelig fernenan...
*
Ist dies die Nacht, die keinen Morgen flieht, Der Pfad, der nach den letzten Forten zieht?
Und steh' ich vor der hohen Grabentür, Kein' ärmere Bettlerin trat je herfür.
*
So quaderladen sog ich einst ins Licht, Darfand stell' ich mich heute dem Gericht.

Hältst du drum, ewige Gerechtigkeit?
Der Tag war heiß, der heiße Weg so weit,
Und alle, die da wanderten, so arm,
So trostlos aber im selbsterlöschenden Sarm.
An Verbunden vorübergeben ist schwer,
Ich gab und gab, bis meine Hände leer.
Ständweise hab' ich das hohe Gut verlan
Zu rascher Tröftung, die doch leerer war.
Denn als es mich zur Rückwärtschau bejhwor:
Sie schleppten sich so trostlos wie zuvor.
*
Dennoch, was ich getan, es reut mich nicht:
Auch eines Augenblickes Licht bleibt Licht,
Und eines nur ist, was mich heute kränkt,
Daß ich mein Leben, Beltes nicht verjagent.
Weil es, vom eiferfüchtigen Tag erschreckt,
Im summen Inneren sich schon verdeckt.
Da liegt's nun qualvoll, gramam eingeswängt,
Schwellende Frucht, die einst die Hülle sprengt.
*
Hältst du wohl, ewige Varmherzigkeit,
Der mühen Hülle letzte Raß bereit?
Nacht fern von Paradieses Glanz und Tracht,
Im hellen Winkel zwischen Tag und Nacht.
Dort hatte ich im grünen Dämmerlicht
Der Stunde, wo der Keim die Hülle bricht,
Wo meines Herzens unerschrockener Frucht
Ein Keis entspringt in jäher Kerkerflucht.
Das Reis wird hart, das Bäumlein wird zum Baum,
An jedem Zweige zarter Knospen Flaum.
*
Und einst: ein stiller Wandrer tritt durchs Tor,
Da sieh, aus allen Knospen lüzt's hervor!
Mit hunderts Blütenlingen singt mein Baum
Von eines Lebens ungelebtem Traum.
*
Und Traum wird Leben, Leben wird Gericht.
Die Sühne? Selige Erlöserspflicht.
*
Wist du am Ziele, stiller Wandermann?
Der Tag war heiß. Die Himmelsnacht bricht an.

Hauswirtschaft und Erziehung

Kinderspielzeug

Dr. med. R. Matoski, Kinderarzt.

Die Weltmachtstage sind vorbei. Ausstellungen für die Jubel in der kleinen Hütte, in großen Sälen. Die Freude, die von morgens bis zum Abend die Augen der Kinder und der Erwachsenen heller leuchten ließ, ist edelmütig worden aus das hübsche „Freud und Geh“ des durchschnittlichen Alltags. Geblieben sind die herrlichen Geschenke, die man bekommen hat, geblieben sind ganz besonders die vielerlei Spielzeugen, die das Christkind unseren Kindern gebracht hat. Wohl niemand kommt in so viele und so mancherlei Familien, sieht so tief in sie hinein, wie der Arzt. Wenn dieser an den Nachmittagsnachmittagen mit offenen Augen seine Rundschau sucht und sich dabei auch die nähere Umgebung seiner Patienten etwas besieht, wird er nachdenklich gestimmt, ob der Art der Spielzeugen und die Weise, wie so viele Kinder zu spielen gewohnt oder besser genötigt sind. Man könnte sagen: Zeig mir das Spielzeug Deines Kindes, und ich sage Dir, wie Du es erziehst!

Da hat ein vierjähriger Knabe eine herrliche Eisenbahn geschenkt bekommen. Stromlinienwagen, mit elektrischer Beleuchtung! Elektrisch angetrieben natürlich! Prachtvoll! Würde man ausrufen. So etwas von minutiöser Imitation der richtigen Eisenbahn! Was man heute für die Kinder alles tut! Gewiss, prachtvoll. — bis zum Augenblick, da man den kleinen vierjährigen Knaben sieht, der sich damit beschäftigt! Was hat sich wohl jener Großvater oder Vater, der diese Eisenbahn gekauft hat, vorgestellt? Dachte er wohl, daß sein vierjähriger Sohn schon Interesse an elektrischen Antrieben, an den Stromlinienformen haben würde? Hat er denn ganz vergessen, daß an diesem ganzen, sicher teuren Geschenk, wohl einzig die Farben der Wagen, die Räder der Lokomotive, und die Bewegung des Wagens Interesse für ihn haben kann? Was nicht vielleicht doch im Geistein das Kind im Auge ausschlaggebend für den Kauf, — die Freude selbst mit der elektrischen Eisenbahn zu spielen? Hätte er sich in das Kind selbst vertieft, so wäre es ihm gleich klar gewesen: Zu gewiss, so etwas muß der Knabe haben! Möglichst groß angelegte Eisenbahn, — die er selbst herumfahren kann, auf die elektrischen Paternien hätte er doch sogar verzichten können. Maßlose, farbige Holzwagen! Das wäre das richtige Geschenk gewesen!

Viele Fehler werden doch da, im Ankauf von Spielzeugen, gemacht. Zuerst ist im Grunde genommen, Entweder es werden Spielzeuge geschenkt, über die das Kind schon längst hinausgewachsen ist, oder, was weitaus häufiger der Fall ist, die dem Alter des Kindes viel zu weit vorangeht sind. Das Untaugliche wird im allgemeinen viel zu leicht genommen. Zwei des Spielzeugs ist doch schließlich Freude zu bereiten, und Freude macht nur das Geschenk, das dem Kinde und seiner Lebensstufe angepaßt ist. Kinderwünsche gehen freilich andere Wege als die der Erwachsenen. Alle Kinder wollen ihre eigenen Erzeugnisse machen, und haben sie diese erst, dann vertrauen sie sich umso williger der Führung der Großen an.

Das Spielbedürfnis des Kindes erfüllen heißt nicht, dem Kind einfach nachgeben, eigenmächtig Wünsche und pöbelhaft aufzufordernde Bitten er-

füllen, sondern dem Kind das Spiel ermöglichen, das es notwendig spielen muß, um in seiner Entwicklung entsprechend gefördert zu werden.

Das erste Spielzeug, mit dem das Kind im allgemeinen intensiver zu spielen anfängt, ist sein eigener Körper, sind seine eigenen Sinne. Der Anfang des Spielens fällt in den zweiten Lebensjahr, wenn das Kind beginnt, seine Bewegungen zu beachten und das Ausführen dieser Bewegungen über das Herabdrücken von Lauten sich selbst empfindet. Dem zweimonatigen Kinde sollte man daher ein Spielzeug geben, an dem es etwas zu schauen hat. Ein, an einer Schnur befestigter, bunter Ball, ein Luftballon, eine bunte Fahne, ein Bündel farbiger Papierstreifen, ein bunter Vogel, der selbstständig in einem Ring schaukelt, sollte unbedingt zu diesem Zeitpunkt über dem Bettschiff des Kindes angebracht werden. Dabei muß darauf geachtet werden, daß der Gegenstand hoch genug hängt, damit der Säugling ihn ohne alle Anstrengungen betrachten kann.

Das viermonatige und ältere Kind, das seine Hand greifend nach allem Erreichbaren ausstreckt, soll Spielzeug haben, an dem es möglichst viel zu greifen gibt.

Dieses Alter ist so richtig die Domäne des Gummiteufels. Es hat sich auf dieses Geschick geradezu eine eigene Industrie herausgebildet, die es auch den bescheidensten Mitteln ermöglicht, etwas Geeignetes zu finden. Die Gummiteufel müssen aber waschbar sein, dürfen nicht mit blässlichen Farben bemalt sein. Es darf auch nichts daran sein, was das Kind abtrennen und in den Mund nehmen und verschlucken kann. Besonders gefährlich sind die kleinen Metallspielzeuge, die das Kind beträchtlich aus dem Gummiteufel herauszuziehen veranlaßt wird. Hierbei ist zu entseuen, als daß sie eines Tages in einer Zuckerröhre stecken bleiben! Im zweiten Lebensjahr braucht das Kind Spielzeug, das es bewegen, und mit dem es herum machen kann. Gumpelwägen, Holzglocken, Spielbälle, Trommeln, farbige Holztiere, maßlose Holzschubkäse, sind Gummiteufel, die das zweijährige Kind erlernen werden. Das Dreieck und Viereck, das am liebsten dramatische Spiele ausführt, das auch schon mit anderen konstruktiven Materialien sich mit Bausteinen etwas anfangen wird, müßte sich Tier aus Holz, um selbst darauf zu reiten, Eisenbahnen aus Holz zum Aufstellen.

Im fünften und sechsten Lebensjahre kindlich ist bereits deutliche Unterschiede zwischen Knaben und Mädchen an. Das klassische Puppen- und Eisenbahnalter hat begonnen. Es herrscht immer noch die Ansicht, daß Knaben nicht mit Puppen, Mädchen nicht mit Eisenbahnen spielen dürfen. Das ist sicher falsch. Der Trieb zur Mütterlichkeit und zur Beschäftigung der Schwärmer, der in jedem Knaben schlummert, kann sehr wohl gerade im Spiel mit Puppen Befriedigung finden. Bei der Geschlechtertrennung im 12. bis 14. Jahre gehen ja Knaben und Mädchen bestimmt ihre eigenen Wege. Garum also einen Knaben auszulassen, der fürs Leben gern mit einer Puppe spielt. Eltern, die dies tun, zeigen damit höchstens, daß sie von Kinderpsychologie herzlich wenig verstehen.

Die Entwicklung der Kinderseele, die wenigstens bis zum Schulalter fast ausschließlich vom Spiel und Spielzeug beeinflusst wird, geht so verschiedene und oft verworrene Wege, daß es unmöglich ist, in einem einzigen Artikel, diese eingehend zu betrachten.

Wenn es mir gelungen ist, darzutun, daß das Beschenken der Kinder gar nicht so leicht ist, und einiges Verständnis des Kindes voraussetzt, hat dieser kleine Aufsatz seinen Zweck erreicht. Ein unpassendes Geschenk kann unter Umständen mehr enttäuschen, als gar keines!

Wer paßt zu wem?

Die Auslese der Hausangeestellten nach sozial-psychologischen Gesichtspunkten.

Von P. D. Dr. Franziska Baumgarten-Draemer.

Das Problem der Hausangeestellten, das bisher keine befriedigende Lösung gefunden hat, muß einer weiteren gründlichen Untersuchung unterzogen werden. Trotz allem technischen Fortschritt kann eine große Zahl von Haushaltungen die Hausangeestellte gar nicht entbehren. Einerseits würde manche Frau dadurch arbeitslos, manche würde einer Arbeit, zu der sie sowohl Neigung und Eignung besitzt, verlustig — andererseits würden viele Frauen zu einer Arbeit, die ihnen körperlich und physisch nicht liegt, gezwungen und sie würden unter der Last der häuslichen Pflichten zusammenbrechen.

In der Behandlung der Angelegenheit wurde bisher die soziale Seite des Problems stark vernachlässigt. Man muß sich immer die Tatsache vergegenwärtigen, daß die Hausangeestellte mit dem Moment des Betretens des fremden Haushaltes in ein soziales Milieu kommt. Sie hat nicht nur die Aufgaben, die sich auf den Haushalt beziehen, zu erfüllen, sondern sie muß sich auch dem ihr angewiesenen Platz in einer Gemeinschaft einordnen. Sie bedient immer jemanden — den Herrn, die Dame, die Kinder — und Kraft dieses Umstandes muß sie auch in soziale Beziehungen zu ihnen kommen. Jedesmal aber, wo ein Weibeneinander zweier Menschen stattfindet, finden Wirkungen des einen auf den anderen statt, die dann bestimmte Gegenwirkungen auslösen.

Mit der Person, die ihr Befehle erteilt — mit der Hausfrau oder Haushälterin — steht sie in fast ständlicher Verbindung. Auf diese Befehle muß sie antworten: Mit Erfüllung — richtiger oder schlechter — oder mit Verweigerung, gar Leberhören. Darauf wird wiederum von der Frau reagiert: Mit Lob oder Tadel, Unzufriedenheit, Empörung, was wiederum, je nach den Umständen, Zufriedenheit, oder Schadenfreude erweckt. Auf diese Weise ergibt sich eine Wechselwirkung, ein Kreis von gegenseitigen Reaktionen.

Unter welchen Umständen werden Befehle ausgeführt? Die geläufige Antwort lautet: Wenn das Mädchen gehorcht, pflichter, tüchtig ist.

Diese Antwort ist jedoch sehr unvollkommen. Der Gehorsam stellt sich spontan dort ein, wo die gegenseitigen Wirkungen in beiden Zustimmende werden, d. h. in einer geläufigeren Beziehung ausgedrückt, wo Sympathie zwischen der Hausfrau und der Hausangeestellten besteht. Sympathie, die eine Bereitwilligkeit herbeiführt, häufig auf die vom Andern geäußerten Wünsche einzugehen und sie zur Zufriedenheit des Auftraggebers auszuführen. Dort aber, wo Unzufriedenheit besteht, d. h. eine Antipathie, Feindschaft zwischen dem Auftraggeber und dem Ausführenden aufkommt, kann von einem richtigen „Geschäftsgang“ keine Rede sein. Man kann unter Umständen, wenn man aus Gründen, die hier nicht weiter zu erörtern ist, zu gehorchen, die Anordnungen einermäßen gut erfüllen (das ist ja oft in den Betrieben und verschiedenen Unternehmungen der Fall), aber bei großer Nachfrage und kleinem Angebot des Hauspersonals fühlt sich die Hausangeestellte der Hausfrau gegenüber viel freier und ungebundener.

Außerdem ist durch die Tatsache, daß sich hier nicht zwei Männer, sondern zwei Frauen, die emotional bekanntlich labiler sind als das männliche Geschlecht, gegenüberstehen, die Situation eine andere, als im Verhältnis des Betriebspersonals. Sie ist fast subjektiv gefärbt und daher viel häufiger durch affektive Momente erschwert.

Wenn wir gefragt haben, daß die Sympathie ein Grund für das gute Zusammenarbeiten von Hausfrau und Angestellten ist, so soll damit

nicht der Gedanke getrefft werden, daß wir auf diese Weise das ganze Problem auf ein „irrationales“ Geleise hinausführen und so jede reale Lösung vermeiden. Dem ist nicht so. Für uns stellt sich damit das Problem als ein sozial-psychologisches dar und zwar als eine Situation, in welcher sich zwei Partner von psychologisch verschiedenem Charakter gegenüberstehen. Es ist nun von ungeheurer Wichtigkeit, daß die gegenseitigen Wirkungen nicht in beiden Unlustgefühle werden. Solche Unlustgefühle werden aber jedesmal erzeugt, wenn die Weisensart des einen Partners mit der des andern nicht harmoniert. Dies soll hier näher erläutert werden.

Es gibt verschiedene berufliche Hausfrauen, wie berufenen berufliche Hausangeestellte. Das Ausgangspunkt ist, daß bei dieser beiderseitigen Verschiedenheit keine Gegenstände aufeinanderpassen. So sieht z. B. eine Hausfrau, die ein rationales persönliches Tempo hat, gern ein flinkes Mädchen, während ein langsames, ängstliches sie aus der Fassung bringt. Dagegen wird einer ruhigen, sanftmütigen Dame ein Mädchen, das immer wie in einer Seife ist, auf die Nerven fallen. Die Herrschlichsten unter den Hausfrauen verlangen große Dienstbarkeit, daher eignen sich für sie nur ein unterwürfiges und duldsames Mädchen, eines mit starkem Selbstbewußtsein und Energie würde nur Anlaß zu Meinungen geben. Man könnte diese Gegenstände ins Unendliche ausführen.

Man sieht also aus den wenigen hier aufgezählten Beispielen, wie sich Hausfrauen und Hausangeestellte menschlich gegenüberstehen und wie viel von der Aufeinanderwirkung zweier Charaktere abhängt. Nur in ganz seltenen Fällen erzeugt ein Gegensatz eine Harmonie, wenn zum Beispiel der eine Partner freitüchtig, der andere dagegen friedliebend und nachgiebig ist. Das Mädchen muß sich also nicht nur der Arbeit als solcher, sondern auch in großem Maße dem Charakter der Hausfrau anpassen. Das richtige wäre demnach, daß die Auslese des Mädchens gemäß den Grundzügen der Weisensart der beiden Partner erfolgen würde. Ein Mädchen von bestimmter Weisensart sollte auch zu einer Hausfrau von bestimmter Weisensart kommen. Die psychologischen Prüfungen haben daher die volle Sachverständigkeit in hohem Maße zu befähigen und auf die Vornahme einer charakterologischen Prüfung der Bewerberinnen zu dringen.

Um nun diese Auslese vornehmen zu können ist es notwendig, die Mannigfaltigkeit der Charaktere in eine Ordnung zu bringen. Welche Typen der Hausfrau und des Hausmädchens gibt es überhaupt oder richtiger gesagt, kommen am häufigsten vor?

Wir haben uns bemüht, eine Typenangemessenstellung der beiden Partner zu beschreiben, die wir nachfolgend anführen:

- | | |
|--|--------------------------|
| Hausfrauen. | (wir bezeichnen sie mit) |
| 1. Lebenstätig, energisch, leistungsfähig, immer gut gelaunt, aber auch viel verlangend, gerecht, (Der Typus der Herrin) | H. |
| 2. Untätig, mit Mangel an Kennt- | |

Die Mutter gibt mir Banago, drum gilt's auch in der Schule so

BANAGO

Gesundheit ist Optimismus

C 105 NAGO OLTEN

Sorgenkinder

Jede Mutter weiß etwas um das Betreten eines Sorgenkinds. Denn Sorgenkinder kann immer einmal eine zeitweilig sein, wenn das Wachstum der Seele oder des Geistes nicht den von höherem erwarteten Gang geht, wenn „Stören“ kommen, die erkannt und richtig beseitigt werden müssen. Lehrerinnen, Erzieher wissen um diese Dinge und vor allem sind unsere Bekräftigen in den Klassen der besonders unruhig bedrängten, der lebenslänglichen Sorgenkinder, — nicht von ungefähr nennt man sie Hilfsklassen — berufen, uns über Sorgenkinder wesentlichen auszusagen.

Anfangs erzählt der einiger Zeit in der „Schweiz“ Lehrentzungen“ A. Gut vom Erleben der Lehrerin unter den Sorgenkindern einer Hilfsklasse. Wir hören die Liebe und Geduld der Lehrerin, und wir sehen hinein in die Kinderanlagen, wenn sie berichtet:

„Unter der kleinen Schär sind immer welche, die mich besonders hart beschäftigen und die mich recht in Spannung halten. Wie weiß ich sicher, was ihr unbeschreibbares Wesen herausbringt, passendes und unpassendes. Die anderen bilden das dankbare Publikum, das sich gerne ablenken und unterhalten läßt. Allgärtig muß entschieden werden, was geschehen soll, das mit der Erfolg einer Stunde nicht unter Null ist, damit alle ruhig weiter arbeiten können. Was soll geschehen, wenn mir einer der Großen beim Zurückgeben der Hefte auf die Vermerkung, er habe etwas zu verbessern, runde heraus erklärt: „Das ist nicht meine Sache.“ Wenn ein anderer Schüler mitten in die ruhige Stunde einen schreienden Witz hinaustrumpft und ein dritter meine schön und liebevoll vorgetragene Lektion widerwillig aufnimmt und gleich aufwacht mürrisch postert: „Blaschi!“

Die Kinder sind gar nicht immer bereit, zu lernen. Sind wir Erwachsenen es? Manchmal kommen sie schon mürrisch von zu Hause. Man merkt es gleich am Schritt, an den harten Bewegungen, an dem unwilligen „Grüezi“, man braucht kaum auf das Gesichteln hin zu sehen. Was haben sie erlebt? Oder sagte eine liebe Mutter herzlich lebwohl, oder schmeckte eine verärgerte, überlastete Frau „So ganz“? Was erlebten sie auf dem Kleinen oder großen Schulweg? Wurde geneckt und gehänselt, hörten sie wieder einmal das trübende Wort: „Lübelchüeler“? Lästet ein anderes Erlebnis auf der Seele, das auch in der besten Schulstunde nicht von ihnen weicht? Sind sie nervös, weil sie von Kummer und Sorgen der Eltern hören, ist ihnen nicht was, oder sind sie mürrisch, weil sie nicht zu lernen will? Warum bringt das Kind sich gar zur Geltung? Oder geht es am Ende darauf aus, durchaus Strafe zu wollen, um mehr Grund zum Schelten und Schmolten zu haben? Das sind Fragen, die mir kommen, wenn ich das Verhalten der Schüler nicht sofort verstehe und die vernenehme Stimmung anhält. Schön ist es, wenn ein frohes Wort oder ein kleiner Spott die Geister aufzuheben vermag. Manchmal wechselt ich die Beschäftigung oder gehe zu einem Spiel über. Ein andermal erzähle ich zwischen hinein die Geschichte ein Stücklein weiter oder wir singen zusammen ein Lied. Es gibt aber Tage, wo all die Hilfsmittel nichts nützen; ich denke an die dunkeln Regentage, an die gewitterstürmischen Nachmittage, oder an jene Stunden, wo die meisten unter dem Höflichkeit leiden. Da heißt es: Ausfallen und geduldig sein, seine eigene Stimmung prüfen und sich vor Kurzschlüssen hüten.

Einzel genommen läßt sich mit den meisten gar arbeiten: in der Klasse, besonders unter ihren verschiedenen Kameraden, wollen sie sich nicht einreden. Diese Art Kinder sind Einzelgänger

ger und schließen sich nicht gern an und ordnen sich noch weniger freudig unter.

Es sind alles kleine und große Geistes, die sich überall und unter allen Umständen durchsetzen wollen. Dieses Schicksel behaupten geschieht auf alle möglichen Arten, manchmal grotesk genug. Die Leuten wollen Gegenstände ausgleichen, auffallen, etwas sein. Da gilt es, ihnen zu zeigen, daß solche Manöver gar nicht nötig sind, um beachtet zu werden. Einer meiner Klassen nur zum Beispiel getrieben und fortwährend geduldet, er pfiff laut und leise, trommelte auf die Bank, kroch unter den Tisch, blies seinen Ballon auf, klatschte die Hände auf dem Boden und hüpfte wie ein Frosch auf mich zu. Weißt kam er als letzter herein und schaute dann furchend herum, als wollte er fragen: „Händ er mit gesh?“ Er hatte Angst vor jeder Aufgabe und glaubte beständig, sich wehren und abwehren zu müssen. Selbstverständlich erzog ich die andern sofort dazu, daß sie dem Kleinen nicht zusehen, wenn er Schachspieler war. Ihm selbst erklärte ich, er brauche sich nicht dezent anzustrengen, ich wüßte schon, daß er da sei und das freue mich so mächtig. Bald besserte sich sein Betragen, und nach zehn Wochen, kam er schon 1 1/2 Stunden ohne zu hören seine kleinen Arbeiten verrichten und ohne drein zu reden, sogar zu reden, wenn Vreneli liest und gar ungeschickt ist; dabei. Reht, wo es vorwärts geht und er Schritt zu halten vermag, kommt er allmählich zu innern Ruhe. Ich würde jeden kleinen Fortschritt. Mutmachen ich so wichtig. Da geht dem Kind das Herz auf und die kleinen Kräfte wachsen unter den wärmenden Strahlen der anerkennenden Worte.

Nur längerer Zeit paßt auf derselben Bank wie mein Kleiner jetzt ein anderes Sorgenkind. Auch er war ein Störer. Er warf alles fort, wenn ihm etwas nicht paßte; einmal war es das Tinten-

fäßchen. Er stampfte und tobte wie ein Teufelchen. Ein andermal war er so böse mit mir, daß er die Augen rollte und sagte: „J Schribs' em Wat er.“ Ich bot ihm Feder und Papier und sagte: „Bitte, tu's, schreib schön, gelt?“ Ganz verläßt, ich war er nicht an. Das hätte er nicht erwartet, denn schreiben konnte er damals erst die Hälfte der kleinen Buchstaben. Ich erwiderte mit einem Male während der Stunde eingehend, ob er fertig sei. Als ich ihn in der Pause aus der widrigen Lage erlöste, war er froh und artig. Später gab es auch wieder böse Zeiten und ich wachte nicht, wo ein und aus mit ihm. Da kam mir das Weihnachtsgeschenk zu Hilfe. Fritz erhielt eine Handorgel und hat mich, ihn die Noten zu lehren. Er sorgte erstlich nach, und schon zu Öftern konnte er mit einem gut gewählten Stück aufwarten. In der Folgezeit veranlaßte der Ruf jede Erregung auf dem Instrument ab. Er wurde viel zugänglicher, ruhiger und ausgeglichener. Zu Freud und Leid mußte es gehalten, war Fritz böse, so wurde das Tempo arg beschleunigt. Gelegentlich es einem, bei diesem oder jenem Schüler eine Lieblingsbeschäftigung ausfindig zu machen und sie auszuwerten. Ich oft ein großer Schritt vorwärts getan. Fritz hat seiner Harmonika viel zu verdanken. Er brachte es weit damit und sie ist ihm, dem Einziger und Eigenbrüder, Freund und Bewahrer. Fritz hat einen Beruf erlernt. Nach Feiernabend liest er auf seiner Wunde und orgelt. Das dünkt ihn schöner als jede andere Freizeitbeschäftigung.

Es fällt schwer, zu sagen, was man in den verschiedenen Fällen tun soll. Man erfährt wohl mit der Zeit manche Situation intuitiv. Fleißiges theoretisches Schaffen hilft einem auch tüchtig vorwärts. Möge jedes Eingreifen und Helfen von Geist der Liebe und Güte getragen sein. Sorgenkinder brauchen viel Sonne!

Ausgesprochene Bekömmlichkeit, feiner Geschmack und Wirtschaftlichkeit, — das müßte genügen, um Ihnen Kathreiner nahe zu bringen!

sagt Malzmeister Waldmann von Kathreiner

nd aber viel verlangt, streng un-
geracht mit dem Hausdienst
bungen, (berücksichtigt), das Haus
dient ihr als Beschäftigt.

H.S.

Imp.

Ind.

N.

Dienstmädchen.

(wir bezeich-
nen es)

A.

G.

M.

Ap.

Unz.

1. Tüchtig, arbeitsam, zuverlässig, immer gutmütig, kerngesund, guter Charakter, anpassungsfähig (die Beside).
2. Ebenfalls tüchtig - doch aus Beside-Briefen unangehörig, nicht als alles allein zu machen, hat Geltungsdrang.
3. Ebenfalls mit Geltungsdrang, nur wenig tüchtig, gegen alle Bemerkung sehr empfindlich und gereizt, daher auch unangehörig.
4. Schamlos, gleichgültig, erfüllt alles ohne Interesse, wie selbst, untüchtig, apathisch.
5. Ist aber fähig sich vom Schicksal beschlagen, darum erhoht; verachtet alle, denen es besser geht als ihr; dauern unzufrieden; überträgt nur den Dab, den sie gegen die ganze Welt hegt, auf die Hausfrau; erfüllt ihre Aufgaben abhängig von der Stimmung teils gut, teils schlecht. Erfordert viel Gehuld. (Labil-Unzuverlässig.)

Es besteht daher die Möglichkeit, daß zu der Hausfrau vom Typ H sich sämtliche Typen der Hausmädchen melden, ebenso wie dies mit jedem anderen Hausfrauen-Typus der Fall sein kann. Andererseits kann dem Hausmädchen vom Typus A (wie auch allen andern) passieren, daß sie in Einstellungen kommt, wo sie Frauen von irgendeinem der Typen vorfindet. Und da prägen die charakterlichen Gegensätze aufeinander.

Zu einer tüchtigen Herrin (H) kann ein zwar tüchtiges, doch sehr empfindliches, mit großem Geltungsdrang erfülltes Mädchen (G) gelangen. Es wird die Tüchtigkeit der Herrin, sehr unangenehm, fast wie eine Abkaltung empfinden. Die tüchtige Herrin, besonders wenn sie auf das Mädchen angewiesen ist, wird durch Nachsicht das Geltungsdrang des Mädchens dämpfen, aber wenn das gleiche Mädchen zu einer Höflichkeit (N) gerät, muß es zu Auseinandersetzungen zwischen ihnen kommen, die in der Folge zum Stellenverlust führen. Das gleiche Mädchen kann aber mit einer indifferenten, apathischen Frau (Ap) gut auskommen, weniger mit einer herrschaftlichen (HS).

Ein herrschaftliches Mädchen (Ap) kann sowohl mit einer indifferenten wie mit einer Höflichkeit einigermassen gut leben, aber es ist ihm dies billiger unmöglich, mit Typen H, HS oder Imp. Ein laibliches (L) Mädchen kann unter Umständen bei H oder Ind ausfallen, aber nicht bei einer Höflichkeit (N), einer zum Ansehen gezielten (Imp) oder einer herrschaftlichen. Ein sehr empfindliches Mädchen (E) kann ebenfalls nur bei einer apathischen Hausfrau bestehen, dagegen nicht bei allen andern Kategorien von Hausfrauen ausfallen.

Auf diese Weise ließe sich eine Analyse durchführen. Die Hausfrau müßte sich die Kategorien geben, zu welchem Typus sie selbst gehört und sich aus den Zeugnissen, Anfragen an den früheren Stellen und dem persönlichen Gespräch unterrichten, zu welchem Typus das Mädchen zugehört werden kann. Erst dann, auf Grund solcher sozialer Analyse, würden sich Hausfrauen und Angehörte mehr einigen und eine bessere Arbeitsleistung zur gegenseitigen Zufriedenheit hätte erreicht werden.

Nachwort der Redaktion. Wir haben der bekannten Psychologin hier gerne das Wort gegeben zu einer „Typentheorie für den Hausdienst“, kann doch ein Verweilen bei solchen Überlegungen zur Anregung werden, die Selbsterkenntnis und weitere Menschkenntnis zu vertiefen. So lange aber das Angebot der Stellensuchenden so klein ist gegenüber der Nachfrage nach Hausangestellten, ist es wohl gut, sich nach Kräften geneigt zu entsprechen durch guten Willen zur Anpassung. Analyse aber, und Eignungsprüfungen, welche der Analyse vorangehen sollen, kann doch wohl erst systematisch betrieben werden in Zeiten, da kleinem Stellenangebot das große Angebot der Stellensuchenden gegenübersteht, wie bei Berufsstationen der Eisenbahner, Polizisten etc.

Unsere Hausdiensfrage

Zur Beratung dieser aktuellen Probleme tagen am 13. Januar in Bern auf Einladung des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit sachverständige Vertreter aus den Kreisen der Arbeitgeber, der Berufsberatung und der Frauenverbände. Im Hinblick auf die allmähliche Mitbewerbenung deutscher Hausangestellter stand die vermehrte Gewinnung von einheimischen Nachwuchs im Mittelpunkt der Aussprache. Die seit Jahren durchgeführte Aufklärungsaktion, die schon eine große Anzahl junger Mädchen dem Hausdienst zugewandt hat, soll nun so möglich auf breiterer Grundlage weitergeführt werden. Die mit Hilfe verbundener Einrichtungen in den Hausdiensdienst wurden von der Bundesamtung beim Bundesrat als geeignetes Mittel, um die jetzt entfallenden Lücken möglichst rasch auszufüllen zu

können. Auch die übliche Ausbildungsform für Hausangestellte, die Haushaltlehre, soll weiterhin nach Kräften gefördert werden. Ferner soll durch eine enge Zusammenarbeit zwischen Behörden und beteiligten privaten Kreisen auf kantonalen und eidgenössischem Boden mit Hilfe von Briefe, Radio und Vorträgen eine planmäßige Aufklärung der Arbeitgeber und der aus der Schule tretenden Mädchen durchgeführt werden.

Um diese direkten Verbindungen zur Gewinnung von einheimischen Arbeitskräften wirksam zu unterstützen, wurde es von den Beteiligten als unbedingt notwendig angesehen, daß gleichzeitig an der Besserstellung der Arbeitsverhältnisse im Hausdienst gearbeitet werde. Der Beeinflussung der Gewinnung von Arbeitgebern und Arbeitnehmern kommt dabei die größte Bedeutung zu. Die Einführung von Normalarbeitsverträgen bereinigte in der Berufsmittel allgemein lebhafter Sympathie. Der Erfolg ist in erster Linie Sache der Kantone. Sollte sich im Laufe der Zeit zeigen, daß die Regelung auf kantonalem Boden nicht genügt, so wäre eine bundesrechtliche Verordnung ins Auge zu fassen.

Einmütig vertrat die Versammlung die Ansicht, daß die Einführung eines obligatorischen Haushaltjahres eine ungeeignete Maßnahme wäre, die weder arbeitsmarktpolitisch eine Lösung brächte, noch zu unseren Verhältnissen passen würde. In voller Überzeugung waren die Teilnehmer der Meinung, daß die Schweizermädchen auch freiwillig zum Hausarbeit verrichten werden, wenn sie gut geleitet und behandelt werden, dem Hausdienst auch treu bleiben; so daß innerschulischer Zeit im großen und ganzen mit genügend Arbeitskräften für den Hausdienst gerechnet werden darf.

II.

Eine Hausfrau aus der Westschweiz schreibt uns:

Da nur einmal die Diskussion in der Dienstbotenfrage und der hauswirtschaftlichen Ausbildung unserer weiblichen Jugend in vollem Gange ist, sind folgende Überlegungen wohl angebracht: Die vielfache Enttäuschung bei Anstellungen im Hausdienst hat ganz elementare Ursachen.

1. Viele Mädchen nehmen jung und ganzlich auszusprechen eine erste Stelle an. Sie machen große Ansprüche an die Tüchtigkeit und pädagogischen Talente ihrer Arbeitgeberinnen. Sie und ihre Eltern glauben, die Hausarbeit erlerne sie leicht oder gar von selber.

2. Mit kindlichen Hoffnungen steht das schulterlose Mädchen auf der Schwelle seines Elternhauses, das es als erstes verläßt. Es ist jedoch nicht so einfach, sich in einem fremden Hause, bei fremden Menschen einer neuen Lebensweise anzupassen. Es gibt einfache Abende, da man sich unverständlich und verlassen fühlt, da die Arbeit wie Berge vor einem steht, weil man ihr gänzlich ungewohnt begegnet. Oft ist der Übergang vom Schulbetrieb mit den Ferien, zum Berufsleben eine zu große Belastung für die physischen Kräfte.

3. Kommen dann etwa noch die Schwierigkeiten einer unbekannteren Sprache hinzu, deren Erlernen eben auch Zeit und Gehuld erfordert, so sinkt manchem der Mut und das „Dienen“ hat allen Reiz verloren. Sondern wir doch unsere Kinder nicht so hilflos und unvorbereitet in die Fremde. Der hauswirtschaftliche Unterricht der letzten Primarklassen und die Fortbildungsschulen reichen für den Beruf nicht aus. Beginnen wir mit einer orientierenden Lehre bei einer Hausfrau, die sich auch Schmeichelei nennen darf und die höchstwahrscheinlich die so verschiedenartigen Kenntnisse und Fähigkeiten, guten Gewohnheiten vermittelt, die ermutigt und Verständnis hat mit den Schwierigkeiten. Oder lassen wir sie einen Haushaltungskurs mitmachen, wo noch kein Dienstverhältnis, keine mehr oder weniger gerechten Ansprüche eine Rolle spielen, wo man noch das Elternhaus im Rücken hat und sich ruhig auf einen angenehmen und einträglichen Beruf vorbereiten kann.

Da wir in der Schweiz selber die herrliche Gelegenheit haben, andere Sprachen zu erlernen, anders geartete Menschen in andern, schönen Gegenden kennen zu lernen, und da der Austausch unserer Jugend von Ost und West eine notwendige Angelegenheit ist und von großem Werte ist, so sollten wir die Hausdiensfrage oder Stellenvermittlung in andern Landesteilen fördern, dabei aber die oben erwähnten Schwierigkeiten wohl ins Auge fassen. Es wäre dies eines finanziellen Opfers seitens der Eltern oder Fürsorgert wert. Doppelter Gewinn bietet die Hausdiensfrage oder der Haushaltungskurs als Anfang im fremden Sprachgebiet, wo die Lehrmeisterin auch die ersten Sprachkenntnisse vermittelt und das junge Mädchen bei Gleichartigen den ersten Kontakt mit einer neuen Welt findet. Wie viel leichter wäre hernach der Dienst im Privathaus, da man all diesen Schwierigkeiten weniger Rechnung tragen kann, wobei man sich auch rascher und gewöhnlicher einsleben würde.

Nachschrift der Redaktion. Gerne geben wir weiteren Zuschriften zu dieser so aktuellen Frage Raum in unserer Rubrik „Was sagt die Leserin?“ Artikel, Erfahrungen von Berufsberaterinnen, Hausfrauen, Hausangestellten, von Mädchen aus ihrer Westschweiz etc. etc. sind erbeten bis spätestens 10. Februar (nicht länger als 30-50 Zeilen, Mätker einseitig geschrieben).

Was sagt die Leserin?

Aus Kreisen einer wohlhabenden Haushaltungsschule wird uns geschrieben: „Der in „Schweizer Frauenblatt“ vom 13. Januar erschienene Artikel „Hauswirtschaftliche Arbeitskräfte im Großbetrieb“

von Frau E. Hüblin-Spiller kann nicht unermüdet bleiben, da er sich zu einseitig für die Hausdiensfrage einsetzt und den Abholbenennungen von Haushaltungsschulen und Fortbildungskursen Mangel an praktischen Können und Vorkenntnissen beklagt. Frau Hüblin stellt fest, daß Hausangestellte, die eine 1½-jährige Haushaltungsschule gemacht haben und anschließend noch einige Jahre im Privatdienst tätig waren, häufig den Berufsberufen im Haushaltungsschulen und Fortbildungskursen überlegen seien. Dagegen sei erwidert, daß Abholbenennungen von Haushaltungskursen, welche hernach das Erlernen einige Zeit praktisch benützt haben, sich gewiß nicht als weniger tüchtig erweisen. Der Vorwurf von mangelndem Vorkenntnis ist sicher nur eine Verallgemeinerung von wenigen Fällen.

Zugegeben, die Haushaltlehre ist eine vorzügliche Bewährungszeit für junge Töchter. Sie kann von sein, selbst wenn sie bei einer weniger geeigneten Lehrmeisterin absolviert wird. Dem der Schule entlassenen Mädchen fällt es ja meistens schwer, ein Jahr am gleichen Arbeitsplatz auszuhalten, die mannigfache Kleinarbeit eines Haushaltes, dazu noch eines fremden, täglich mit neuem Eifer zu verrichten, und sich eins und unterzogen. Viele Berufsschulen verlangen deshalb von ihren Anwärterinnen eine solche Bewährungszeit als Vorbildung.

Was nun aber die Fachkenntnisse anbelangt, so lassen sich solche gewiß besser vielgestaltiger und außerdem in kürzerer Zeit in einer Haushaltungsschule aneignen. Die Verträglichkeit der Haushaltungsschülerinnen, welche in unsern so sorgfältig ausgebauten Seminaren ihre Ausbildung genossen hat, ist doch sicher höher zu werten, als diejenige der Hausdienslehremeisterinnen. Zudem lernt das junge Mädchen in der Gesellschaft mit Gleichaltrigen leichter und freudiger. Wie viele Mütter, deren Töchter heute die Hauswirtschaft in Fortbildungsschulen und Haushaltungsschulen gründlich lernen dürfen (nicht nur in Schnelllehreformen) bedauern es, daß ihnen zu ihrer Zeit diese Gelegenheiten verjagt wurden.

Wenn wir also in weitestgehender Weise die hauswirtschaftliche Tätigkeit der Frau für jetzt und später sichern wollen, müssen wir Lehrerbefähigte Mütter heranbilden und dürfen das schulpflichtige Lehren und Lernen auf hauswirtschaftlichem Gebiet nicht in den Hintergrund rücken. Bei voller Anerkennung der Hausdienslehre sind die Kurse in Fortbildungsschulen und bewährten Internaten berechtigt, als vorkursmäßig ebenso wertvoll eingeschätzt zu werden.

Wir geben dieser Einigung gerne Raum, möchten aber weiterhin nicht eine Diskussion heraufbeschwören, ob Hausdienslehre (im Privatbereich) oder Haushaltungsschulen und -Kurse als Ausbildung vorzuziehen seien. Die Praktiker werden immer erzieht sein, wenn Erfahrung aus der Praxis bei jungen, sich neu einarbeitenden Kräften spürbar ist und dabei wohl gelassen, wie wertvoll schulpflichtiges Lernen und theoretischer Unterricht sein kann. Aber die Frage ist nicht allgemein gestellt: Sollen oder sollen wir dann je nach den Verhältnissen und weiteren Umständen das eine oder andere vorzuziehen sein. Und über ist, daß wir beide Institutionen nötig brauchen, doch bederlei Einrichtungen als vorkursmäßig unterer weiblichen Jugend zugänglich sein müssen. Wir brauchen beides: Haushaltungsschulen und Hausdienslehre. Red.

Von Kursen und Tagungen

Zürcher Frauenbildungs-Kurse.

Kurs: Fetalozzi und seine Zeit. Vier Vorträge: Dr. Ernst Felzoli. Beginn Freitag, 3. Februar, ferner 10., 17., 24. Februar, je 20-21½ Uhr, im Cheminée des Grossmünsterhofes Nr. 4, Parterre. Kursgeld Fr. 5.- für alle Abende zusammen.

Gymnastik und gymnastische Übungen mit Musik in kleiner Gruppe. Leitung: Fr. S. Hüblin (Austausch). Tel. 43.128 nur 18.30 bis 19.30 Uhr. Je Dienstag 9-10 Uhr. Mittwoch 19.30 bis 20.30 Uhr, Donnerstag 10-11 Uhr, Freitag 18.30-19.30 Uhr. Beginn Dienstag den 31. Januar. Dauer 10 Wochen. Kursgeld Fr. 15.-. Lokal: Gymnastische Schiffsände 22.

Programm aller Kurse erhältlich durch Felzoli, Sauer, Zürich, Triftgasse 2. Kursgeld ist auf Bonhöfer VII/6423 „Zürcher Frauenbildungs-Kurse“ einzusenden. Karten, soweit Platz, auch vor Beginn des Kurses.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Delegiertenversammlung der Zürcher Frauenzentrale, Mittwoch, 1. Febr. 14.30 Uhr, am Schanzengraben 29, 1. Stod. Referate: „Label, was ist das?“ (Frau D. Nipmann-Helbing, Schaffhausen, früher Direktorin beim Ebd., Schaffhausen) und „Die Frauen in der Schweiz“ (Dr. Walter, Sekretär der Schweiz. Arbeiterföderation). Verschiedenes (u. a. Bericht über Wäme zum Selbstschutz der Frauen, Bericht über den Stand der Hausdiensfrage, Dokumententragen).

Zürich: Symposium, Mittwoch, 23. 30. Jan., 17 Uhr. Musikation: Konzert von Denise de Meuron, Violoncellistin, und Jeanne Tissot, Pianistin, von Laurence Werle von Saenel, Schürer Jean Rüdiger und Schweizer Komponisten. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Verein zur Förderung der Fraueninteressen, Montag, 30. Januar, 20 Uhr im Hotel de la Gare: Vortrag „Was ist das Label?“ (u. a. Bedeutung in Kauf und Verkauf).

Stadio: Die Kurzeinrichtungen „Frauenfragen“ kommen von jetzt an jeden zweiten Montag um 19.15 Uhr, demnach Montag, den 30. Jan. um 19.15 Uhr. Sprecherin: Elisabeth Zimmern (Zürich).

Stadio: Sonntag, 29. Jan., 16.40 Uhr: Rede von Elisabeth Zimmern über: Ein Jahr in der Sozialistischen Bewegung in Rom, geführt vom Schweiz. Verband Volksdienst.

Stadio: 1. Februar, 16.30 Uhr, Frauenstunde: „Das Kind und die Deffentlichkeit“ (Dass Corniola, Lehrer, Bern).

Redaktion.

Abgemerkter Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Linmatstrasse 25, Telefon 32.203. Redaktion: Emma Herzog-Suter, Zürich, Freudenbergrasse 142, Telefon 22.608. Wohnort: Helene David, St. Gallen, Zellstr. 19. Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgeschickt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Arbeitsstelle für Gebrechliche
Badenerstr. 79 ZÜRICH 4
Tel. 332 42

Handgestrickte Strümpfe,
Socken, Pullovers, Kinder-
sachen, Bett- u. Wäsche und
Schürzen, Geschenkartikel

Wer bei uns kauft, hilft
Allen und Gebrechlichen zu
einem glücklichen Leben. Bitte
denken Sie an uns.

Jede Woche einmal
in die Gipfelstube

MARKTGASSE 73 ZÜRICH

In prächtiger und gesun-
der Gegend gelegene,
ganz eingerichtete
kleine junge Mädchen zu selbständiger Führung des Hauswesens
Unterricht und Umgangssprache französisch, Sprachen, Sport, Musik
Prospekte und Auskunft durch die Leiterin Mme. Anderjahren

Haushaltungsschule

Ecole nouvelle ménagère, Jongny sur Vevey

Schluckweh!
Sansilla

dem. (ungefähr) für unsern Klimat

hemmt Entzündung und Infektion

Originalflaschen Fr. 2.25. Erhältl. in Apotheken

Küchengeräte

in bewährter Schweizer-
qualität, stabil und for-
schön gebaut, verkaufen
wir seit mehr als 30 Jahren.
Besuchen Sie einmal un-
sere Ausstellungsräume.

SCHWABENLAND & CIE AG.

St. Peterstrasse 17 Zürich

**In sechs Wochen zur
tüchtigen Hausfrau**
ausgebildet werden Töchter
in der

**Privat-Koch- und
Haushaltungsschule**

Rehoboth (App. A. Rh.)

Kleine Schülerinanzahl,
deshalb persönliche Be-
leitung jeder einzelnen
Tochter, Gutbürger- und
neuzell. Küche, Familien-
leben und pricht. Aufent-
halt in gesunder, sonnig-
Höhenlage (555 m. ü. M.),
Gelegenh. z. Wintersport.
Bescheidene Preise. Pro-
spekt, Erste Referenzen.

Frau Dr. Ganz
bewährte Lehrerin
des Bad Pfäfers

J. Leutert Zürich 1
Metzgerei Charcuterie
Schützenstrasse 7
Telephon 3 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7 6901

LUZERN
Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof
Hotel Krone
am Weinmarkt

**Alkoholfreie Häuser, stiftung des
gemeinnütz. Frauenvereins Sektion
Stadt Luzern.**
P.187 Lz

Veget. Erholungsheim
Hohlhub-Hasliberg 7173
Sonne und Ruhe, Sogelände,
veget. Küche, Pros. Tel. 414.
R. Schneider und H. Holtheim.